

M U S I L - F O R U M

9. Jahrgang 1983. 1. und 2. Halbjahrsheft

- Herausgeber: Internationale Robert-Musil-Gesellschaft. Sitz Wien. Geschäftsstelle und Vertrieb des Musil-Forums: D-6600 Saarbrücken 11, Universität, Bau 35, Ruf (0681) 302/3034
- Redaktion: Jürgen C. Thöming, D-2848 Vechta, Philosophenweg 16 (verantwortlich), Wolfgang Freese (Baltimore), Murray G. Hall (Wien), Ulrich Karthaus (Gießen), Renate Schröder-Werle (Berlin)
- Vorstand der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft: Ehrenpräsident: Adolf Frisé
Präsidentin: Marie-Louise Roth
Vizepräsidenten: Ernst Schönwiese, Hans Zeller
Jan Aler (Amsterdam), Wilhelm Braun (Rochester), Annette Daigger (Karlsruhe), Wolfgang Freese (Baltimore), René Gérard (Aix en Provence), Murray G. Hall (Wien), Ulrich Karthaus (Gießen), Claudio Magris (Trieste), Gudrun Mauch (New York), Anne Reniers-Servranckx (Brüssel), Renate Schröder-Werle (Berlin), Joseph P. Strelka (New York), Jürgen C. Thöming (Osnabrück-Vechta), Karl Tober (Johannesburg), Michel Vanhelleputte (Brüssel)
- Ehrenmitglieder: Giulio Einaudi, Susa Lejeune+, Gaetano Marcovaldi+, Hans W. Schwerin, Manès Sperber+, Cornelia und Robert Seidl
- Kuratorium der Internationalen Robert-Musil-Gesellschaft: Bruno Kreisky, Olof Lagercrantz, Heinrich Maria Ledig-Rowohlt.
Belgien: Henri Plard. Bundesrepublik Deutschland: Klaus von Dohnanyi, Hermann Kesten, Hans Mayer, Werner Scherer, Ernst L. Stahl. DDR: Horst Kunze. Großbritannien: Bruno Fürst+, Eithne Kaiser-Wilkins+. Frankreich: Marcel Brion, René Cheval, Philippe Jaccottet, André Malraux+, Robert Minder+. Italien: Ignazio Silone+. Japan: Norio Tajima. Jugoslawien: Slatko Gorjan+, Zdenko Škreb. Luxemburg: Christian Calmes, Josef Gröben. Niederlande: Herman Meyer. Österreich: Friedrich Heer+, Otto Pächt, Franz Richter, Friedrich Torberg+, Herbert Zeman. Polen: Egon Naganowski, Witold Wirpsza. Rumänien: Georg Scherg. Schweiz: Jean-Rodolphe von Salis. Spanien: Feliciano Perés Varas. UdSSR: Tatjana A. Svitel'skaja+, David Dawlianidse. CSSR: Růžena Grebníčková. Ungarn: Tibor Déry+. USA: Bernard Guillemin, Otto Rosenthal+, Walter H. Sokel

"Eine wirklich verlässliche geistige Ordnung"?

Robert Musils Verhältnis zu Bibliotheken und Bibliothekaren

von Ursula Renner-Henke, Freiburg

1. General Stumm in der Wiener Hofbibliothek

Im 100. Kapitel des Romans "Der Mann ohne Eigenschaften"¹, das den resoluten Titel trägt "General Stumm dringt in die Staatsbibliothek ein und sammelt Erfahrungen über Bibliothekare, Bibliotheksdiener und geistige Ordnung" (459), kommt es zu der Begegnung zwischen einem Bibliothekar, einem Bibliotheksdiener und General Stumm von Bordwehr in der Wiener Hofbibliothek. Der geistige Gewinn, den der ranghohe k.u.k.-Offizier daraus zieht, ist nicht unerheblich. Es seien der näheren Schilderung dieses denkwürdigen Bibliotheksbesuches, der im Mittelpunkt meiner Betrachtungen stehen soll, zunächst einige Bemerkungen zur Stellung des Kapitels im Roman und zur Person des Generals vorausgeschickt.

Generalmajor Stumm von Bordwehr, "Leiter der Abteilung für Militär-, Bildungs- und Erziehungswesen im Kriegsministerium" (341), wird in die österreichische "Parallelaktion" (Feier zum 70jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josephs I., parallel zum 30jährigen Wilhelms II., welche die Bemühungen der Preußen selbstverständlich übertreffen soll), eine geplante "Friedensaktion", für die noch Inhalt und Idee gesucht werden, entsandt, weil er einer der Offiziere ist, die "die Künste des Friedens lieben" (342). Mit seinen Ansichten erweist er sich als denkbar untypischer, unmilitärischer Vertreter seines Berufs, der nur mit Mühe ein Pferd zu lenken weiß, eine Schwadron "sanft" leitet (346), dichtet, statt einer Waffen- eine Taschenmesser-sammlung "wissenschaftlich" (342) hütet und der zu der Erkenntnis gekommen ist, daß wegen der mangelnden Ordnung des Geistes "leider die Notwendigkeit der Macht und des Soldatenberufs" bestehe (321).

General Stumm von Bordwehr gelangt als "einzige Uniform in dieser durchgeistigten Umgebung" (345) in den engsten Kreis der Parallelaktion, wo er Ulrich, den Mann ohne Eigenschaften und "Ehrenssekretär der Parallelaktion", wiedertrifft, vor allem aber Diotima kennenlernt, die Stumm von Bordwehr sogleich als Inbegriff "ziviler Bildung" (346) bewundert und verwhrt. Er selbst verspricht sich von seiner Teilnahme an der Aktion geistigen Gewinn: "Eine besondere Gelegenheit ..., die wichtigsten Zivilfragen der Welt kennenzulernen!" (370). Die Vorstellung, Ordnung in den "Zivilverstand", der ihm als "geistige Übermacht" erscheint und von dem er "leider trotz seiner Stellung noch immer viel zu wenig" weiß (346), zu bringen, beflügelt Stumm. Es wird primär darum gehen, die "Idee, die gleichsam die ranghöchste unter allen Ideen darstellt, die man heute hat", aufzufinden (371) - zum Zwecke der Erlösung der Menschheit. Der General will sie der bewunderten Diotima, von der dieser ungewöhnliche Wunsch stammt, zu Füßen legen, möchte aber auch diese "Zusammenhänge höherer Natur ... für den militärischen Geist" nutzbar machen (371. Paradoxerweise münden die Bemühungen dann in den Ausbruch des Ersten Weltkrieges).

Zur Klärung der Lage hat Stumm von Bordwehr sich ein "Grundbuchsblatt der modernen Kultur" angelegt (372), eine "Bestandsaufnahme des mitteleuropäischen Ideenvorrats", und zu seinem großen Bedauern festgestellt, daß dieser "aus lauter Gegensätzen" besteht, daß aber andererseits "bei genauer Beschäftigung" alle Ideen ineinander übergehen (373). Er ist mit seinen Ordnungsversuchen nicht weitergekommen, strategische Mittel ("Fähnchen verschiedenster Art und Bedeutung, wie sie ein Jahr später - im I. Weltkrieg [U.R.] - so volkstümlich werden sollten"; 374) haben zu keiner befriedigenden Übersicht geführt.

Ratlos und mit einem Gefühl der Ohnmacht kommt er zu Ulrich ("Daß mir von den berühmten Leuten ... jeder etwas anderes sagt, wenn ich ihn um Belehrung bitte, daran habe ich mich schon gewöhnt ...; aber daß es mir, wenn ich längere Zeit mit ihnen gesprochen habe, trotzdem vorkommt, als ob sie alle das gleiche sagen würden, das ist es, was ich in keiner Weise kapieren kann"; 373). Ulrich bestätigt ihm, daß statt Ordnung im Zivilgeist eine "allgemeine Vieldeutigkeit" herrsche - trotz allen

Zuwachses an Erkenntnis, den die modernen Wissenschaften gebracht haben (380).

Der General verfolgt ungeachtet dieser Warnung seine Absichten weiter, die Ulrich "eines Napoleon würdig hält" (380, 459). Zielstrebig besorgt er sich "einen Eintrittsschein in unsere weltberühmte Hofbibliothek in Wien" (460, - immerhin hatte er schon bei früherer Gelegenheit mit gewissem Erfolg ein Konversationslexikon befragt: 345 f.), um den bedeutendsten Gedanken der Welt aufzufinden ("Es gibt, wie sich zeigt, sehr viele bedeutende Gedanken, aber einer muß schließlich der bedeutendste sein: das ist doch nur logisch? Es handelt sich also bloß darum, Ordnung in sie zu bringen." 459). Unter der Führung eines Bibliothekars macht er sich mit den Räumlichkeiten und Gegebenheiten der Hofbibliothek vertraut - getreu seiner Maxime, daß es "eine der wichtigsten Bedingungen der Feldherrnkunst ist, ... sich über die Stärke des Gegners Klarheit zu verschaffen" (459). Nach dem Durchschreiten der Bücherreihen - er assoziiert das Defilee einer Garnisonsparade - lernt er eine Reihe verblüffender Dinge, was er höchst beeindruckt schildert:

"Siehst du, ich hatte mir vorher gedacht, wenn ich jeden Tage da ein Buch lese, so müßte das zwar sehr anstrengend sein, aber irgendwann müßte ich damit zu Ende kommen und dürfte dann eine gewisse Position im Geistesleben beanspruchen, selbst wenn ich das eine oder andere auslasse. Aber was glaubst du, antwortet mir der Bibliothekar, wie unser Spaziergang kein Ende nimmt und ich ihn frage, wieviel Bände denn eigentlich diese verrückte Bibliothek enthält? Dreieinhalb Millionen Bände, antwortet er!" (460).

General Stumm begreift, daß er angesichts dieser Büchermengen an die Grenze seiner (wie der Leser weiß, auch sonst schon relativ eingeschränkten) Möglichkeiten gelangt ist: Er rechnet noch einmal ausführlich nach und kommt zu dem Ergebnis, daß er etwa 10.000 Jahre brauchen würde, um sein Vorhaben auszuführen².

Hilfesuchend wendet er sich an den Bibliothekar, in der Erwartung, dieser könne ihm einen Ausweg aus dem Dilemma zeigen:

"Ich habe mir einfach gedacht, dieser Mensch lebt zwischen diesen Büchern, kennt jedes, weiß von jedem, wo es steht: der müßte mir also helfen können" (460). Zugleich empfindet er es aber als "unschicklich", ihm direkt sein Anliegen vorzutragen, und

so heuchelt er allgemeines Interesse: "ach, ich habe mich zu unterrichten vergessen, wie Sie es eigentlich beginnen, in diesem unendlichen Bücherschatz immer das richtige Buch zu finden?!" (460 f.). Auf die Probe wird dieses Vermögen auch sogleich gestellt, als er dem wißbegierigen Frager weiterhelfen will. Auf die etwas allgemeinen, abstrakten Äußerungen Stumms ("Zusammenstellung aller großen Menschheitsgedanken", "Buch über die Verwirklichung des Wichtigsten", eine Art "Eisenbahnfahrplan", der es gestattet, "zwischen den Gedanken jede beliebige Verbindung herzustellen"; 461), versucht der Bibliothekar, "Systemstellen" zu finden. Bezeichnenderweise treffen sie aber alle nicht genau zu: Weder "Kriegsgeschichtliches", noch "Friedensgeschichtliches", noch "theologische Ethik" gelangen zum Kern des Problems. Er ahnt, daß man hier "tiefer" gehen muß, und führt Stumm von Bordwehr ins "Allerheiligste" der Bibliothek, zu dem, was Bibliothekare heute modisch-elaboriert mit "reference-section" oder "Informations- und Dokumentationszentrum" bezeichnen, den Bibliographienraum:

"Da war ich also wirklich im Allerheiligsten der Bibliothek. Ich kann dir sagen, ich habe die Empfindung gehabt, in das Innere eines Schädels eingetreten zu sein; rings herum nichts wie diese Regale mit ihren Bücherzellen, und überall Leitern zum Herumsteigen, und auf den Gestellen und den Tischen nichts wie Kataloge und Bibliographien, so der ganze Succus des Wissens, und nirgends ein vernünftiges Buch zum Lesen, sondern nur Bücher über Bücher: es hat ordentlich nach Gehirnphosphor gerochen, und ich bilde mir nichts ein, wenn ich sage, daß ich den Eindruck hatte etwas erreicht zu haben! Aber natürlich war mir ... auch ganz sonderbar zumute ..., andächtig und unheimlich" (461).

Der Bibliothekar steuert "wie ein Affe eine Leiter hinauf" (461), geradewegs auf ein Buch zu, des Rätsels Lösung offenbar: triumphierend reicht er General Stumm eine Bibliographie der Bibliographien, "das alphabetische Verzeichnis der alphabetischen Verzeichnisse der Titel jener Bücher und Arbeiten, die sich in den letzten fünf Jahren mit den Fortschritten der ethischen Fragen, ausschließlich der Moraltheologie und der schönen Literatur, beschäftigt haben" (462).

General Stumm gibt sich damit nicht zufrieden. Er will wissen, wie in diesem "Tollhaus", wie er es nennt, der Bibliothekar jedes Buch kennen kann. Die Antwort ist verblüffend einfach: Weil

er keines liest! - Dieser für General Stumm von Bordwehr schokkierenden Offenbarung schließt sich ein Dialog zwischen beiden an, der in nuce die "Berufsphilosophie" des Bibliothekars wiedergibt:

"Es ist das Geheimnis aller guten Bibliothekare, daß sie von der ihnen anvertrauten Literatur niemals mehr als die Büchertitel und das Inhaltsverzeichnis lesen. 'Wer sich auf den Inhalt einläßt, ist als Bibliothekar verloren!' hat er mich belehrt. 'Er wird niemals einen Überblick gewinnen!' Ich frage ihn atemlos: 'Sie lesen also niemals eines von den Büchern?'

'Nie; mit Ausnahme der Kataloge.'³

'Aber Sie sind doch Doktor?'

'Gewiß. Sogar Universitätsdozent; Privatdozent für Bibliothekswesen. Die Bibliothekswissenschaft ist eine Wissenschaft auch allein und für sich' erklärt er. 'Wieviel Systeme, glauben Sie ... gibt es, nach denen man Bücher aufstellt, konserviert, ihre Titel ordnet, die Druckfehler und falschen Angaben auf ihren Titelseiten richtigstellt und so weiter?'" (462)

In die Ratlosigkeit hinein, in die der wissenschaftliche Bibliothekar General Stumm versetzt hat, platzt, gleichsam als deus ex machina, ein aler Bibliotheksdienner, der den General nach seinen Wünschen befragt. Er ist offenkundig in den verschiedensten Bereichen bewandert und "hat so vernünftig gesprochen und hat so viel gewußt, was in den Büchern drinsteht" (463), daß Stumm - nachdem er ihn mit einem Trinkgeld versehen hat - sich sogleich erkundigt, wie man denn so viel Wissen erlange. Die Antwort ist wiederum unerwartet einfach: In seiner fast vierzigjährigen Tätigkeit an der Bibliothek hat der Bibliotheksdienner so viele Wünsche, Kommentare und Gespräche der Benutzer mitangehört, "da merkt man ganz von selbst, was der Mensch will und was er dazu liest" (463).

Zwar kann auch er Stumm bei seinem eigentlichen Anliegen nicht weiterhelfen, dient ihm aber mit dem Hinweis, daß vor einiger Zeit Diotima mit dem gleichen Problem schon in der Bibliothek gewesen ist, und zeigt ihm alle die von ihr benutzten Bände, aus denen sie sich Aufschluß bei der Suche nach der größten Idee erhofft. Stumm ist entzückt über die dadurch mögliche, von ihr unerkannte, geistige Verbindung.

Im Ergebnis erweist sich so des Generals naiver "Aufklärungsoptimismus", mit dem er in die Bibliothek gestürzt war, als voreilig - ohne, daß er allerdings dadurch veranlaßt würde,

an seinen Prämissen oder an der sich ihm als Autorität repräsentierenden Instanz 'Bibliothek' zu zweifeln.⁴ Aber er erfaßt etwas von der Fragwürdigkeit von Ordnungssystemen, was er nicht weiter begründen kann, jedoch im Rückblick anhand von Beispielen zu verdeutlichen sucht:

"Wir sind doch alle überzeugt, daß unser Zeitalter so ziemlich das geordnetste ist, das es je gegeben hat. Ich habe ... dieses Vorurteil selbst. Und nun habe ich sehen müssen, daß die einzigen Menschen, die eine wirklich verlässliche geistige Ordnung besitzen, die Bibliotheksdienner sind... Stell dir vor, du trinkst Schnaps, ja? Gut in gewissen Lagen. Aber du trinkst noch und noch... So bekommst du zuerst einen Rausch, später das Delirium tremens und schließlich das Ehrenkondukt... Und stell dir Essen vor bis zur Darmverschlingung. Und jetzt die Heilmittel, Chinin oder Arsen oder Opium... Stell dir Ordnung vor. Oder stell dir lieber erst einen großen Gedanken vor, dann einen noch größeren; und nach diesem Muster stell dir auch immer mehr Ordnung in deinem Kopf vor ... im Anfang ist Ordnung so, wie wenn ein Rekrut mit den Beinen stottert und du bringst ihm das Gehen bei; dann so, wie wenn du im Traum außer der Tour zum Kriegsminister avancierst; aber jetzt stell dir bloß eine ganze, universale, eine Menschheitsordnung, mit einem Wort eine vollkommen zivilistische Ordnung vor: so behaupte ich, das ist der Kältetod, die Leichenstarre, eine Mondlandschaft, eine geometrische Epidemie!" (464)

General Stumm von Bordwehr äußert am Schluß seines Bibliotheksbesuchs die Befürchtung, daß die Herstellung eines konsequent durchgeführten, pedantischen Ordnungssystems - wie es die Bibliothek, aber auch das Militärwesen verkörpert⁵ - zwangsläufig "in das Bedürfnis nach Totschlag" übergeht, daß Ordnung und Totschlag zusammenhängen (465).

Es wurde schon gesagt, daß General Stumm sein Gefühl nicht rational begründen, sondern nur anhand von Beispielen schildern kann. Daß er aber, nach Auffassung Musils, intuitiv Richtiges erfaßt, geht aus zahlreichen anderen Stellen des Romans hervor. Sie helfen auch klären, in welchem gedanklichen Zusammenhang die so radikale Verknüpfung von Ordnung und Vernichtung zu sehen ist. Danach wohnt jedem System, das Fragen, Probleme und Erkenntnisse in Schemata einordnet, das die Vielfalt der Welt in einen Komplex von festen Regeln, Gesetzmäßigkeiten und formalen Kategorien preßt (und zu erklären vermeint), eine autoritäre Geste inne⁶. Dies ist Gewalt in dem Sinne, daß "Möglichkeitendenken" (d.i. die Fähigkeit, nicht nur das, was ist, son-

dern auch das, was sein könnte, zu denken) das "ganz Andere" (d.i. die Einheit von "Verstand" u n d "Gefühl") nicht zuläßt. Es ist eine Haltung, die nicht nur defizitär und dem Leben unangemessen, sondern auch "Wille zur Macht" ist. Strikte Ordnung, die Kontrolle über einen Apparat oder eine Verwaltung bzw. Institution zum Ziel hat, die sich aber auch im absolut gesetzten wissenschaftlichen Denken offenbart, und Macht hängen so für Musil unmittelbar zusammen, denn ihr Ziel ist das Beherrschenwollen der Welt ("Totschlag")⁷.

Stumm unterhält sich mit "seinem" Bibliotheksdienner über diese Befürchtungen, der ihm daraufhin rät, sich mit Kant zu beschäftigen oder etwas "über die Grenzen der Begriffe und des Erkenntnisvermögens" zu lesen (464).

Damit sind nun die philosophischen Koordinaten genannt, die für diese Episode in Musils "Mann ohne Eigenschaften" bestimmend sind. Es geht grundsätzlich um die Frage der Erkenntnismöglichkeit und -grenze des Menschen und die Frage, was gedankliche Systeme und Begriffe zu leisten vermögen. Der Wunsch, den bedeutendsten Gedanken der Welt zu kennen, läßt General Stumm zu der Institution vordringen, wo geistiges Gedankengut in einer kaum übersehbaren Fülle gespeichert, nach systematischen Gesichtspunkten aufgestellt und verfügbar gehalten wird. In kurzer Zeit zeigt sich jedoch, daß auf die grundsätzliche Erkenntnisfrage Stumms der die institutionelle Ordnung verwaltende und repräsentierende Bibliothekar keine Antwort weiß. Seine Kategorien und Ordnungssysteme erweisen sich als unzureichend, er selbst ist überfordert, da er sich nicht mit den Inhalten und Bedeutungen, sondern nur mit dem System und der Organisation des Systems beschäftigt, also nur die erstarrte formale Ordnung, die durch die "Wissenschaft vom Bibliothekswesen" hergestellt wird, vertritt.

Metaphorischer Ausdruck für die verstandesmäßige Willkür von Systemen, diesen "bleichen Spuk"⁸, ist die Bibliographie der Bibliographien, die bezeichnenderweise Moraltheologie und Schöne Literatur nicht erfaßt - eben gerade nicht "verschubladen" kann, weil Kunst und Religion bzw. Moral sich den (wissenschaftlichen) Ordnungssystemen entziehen, weil sich in ihnen "Geistiges" offenbart. Nach Musils Auffassung vom "Geist"

bedeutet das alles, was der Mensch zum wahren inneren Leben braucht: alles "Religiöse" und "Künstlerische", alles "Menschliche", alles Lebendige (im lebensphilosophischen Sinn), Verstand u n d Gefühl. Und diese Synthese ist letztlich das Ziel aller Auseinandersetzungen Ulrichs, seines Aufbruchs in die "Wirklichkeit".

Im Gegensatz zum wissenschaftlichen Bibliothekar als dem reinen Verwalter eines Systems hat der Bibliotheksdienner durch seinen Umgang mit den Benutzern, also mit Menschen, nicht mit Büchern, viel eher erfaßt, worum es dem einzelnen bei seinen Lektürewünschen wirklich geht. So ist er in der Lage zu verstehen, daß Stumms Frage auf ein zentrales Erkenntnisproblem abzielt. Allerdings ist auch diese Figur wieder ironisch gebrochen, denn auch der Bibliotheksdienner hat sein Wissen nur aus zweiter Hand und nur von denen, die mehr oder weniger Gescheites, aber nicht das wahrhaft "Bedeutende" von sich geben bzw. suchen.

Mit dem Hinweis auf Kant und die Grenzen der Begriffe und des Erkenntnisvermögens einerseits und mit Stumms Vorstellung andererseits, daß erstarrte, potenzierte Ordnung mit dem Tod in Beziehung steht, also Lebensfeindlichkeit bedeutet, sind nicht nur zentrale Gedanken von Musils Roman angesprochen, sondern zugleich die Hauptprobleme der philosophischen Strömungen der Jahrhundertwende, mit denen sich Musil seit seinen frühesten Werken immer wieder auseinandersetzte: dem Empirio-kritizismus (vor allem Ernst Machs), dem Neukantianismus und der Lebensphilosophie.⁹

Nach lebensphilosophischen Auffassungen, wie sie vor allem durch Friedrich Nietzsche für das gesamte ausgehende 19. und 20. Jahrhundert geprägt wurden und auf Musil großen Einfluß ausübten, sind "System" und "Ordnung" Kategorien, die dem gelebten Augenblick, der lebendigen Verwirklichung im Moment, dem Fließenden des Lebensstromes entgegenstehen¹⁰; es sind wahrhaft lebens- und individualitätsfeindliche Prinzipien.

Vor diesem Hintergrund ist Nietzsches Metapher vom "Bibliothekar" zu verstehen, mit der auch Musils Charakterisierung des Bibliothekars in der Wiener Hofbibliothek offenkundig zusammen-

hängt. Danach ist der Bibliothekar der "theoretische", der "sokratische" Mensch, der "im Dienste der Wissenschaften" arbeitet¹¹. Im Schoße dieser "theoretischen Kultur" liegt nach Nietzsche und, wie sich zeigte, unreflektiert auch für General Stumm von Bordwehr der "Vernichtungskeim unserer Gesellschaft", metaphorisch repräsentiert im "Bibliothekar", dem "theoretischen" modernen Menschen: "er bleibt doch der ewig Hungernde, der 'Kritiker' ohne Lust und Kraft, der alexandrinische Mensch, der im Grunde Bibliothekar und Korrektor ist und an Bücherstaub und Druckfehlern elend erblindet." (GdT.99) Demgegenüber haben - nach Nietzsches Auffassung - Philosophen wie Kant und Schopenhauer sich die Wissenschaft zunutze gemacht, um die Grenzen der Wissenschaft und der Erkenntnis aufzuzeigen, "den Anspruch der Wissenschaft auf universale Geltung und universale Zwecke entscheidend zu leugnen" (GdT.99).

Dies ist als Hintergrund mitzubedenken, wenn in Musils "Mann ohne Eigenschaften" der Bibliotheksdiener General Stumm die Lektüre Kants vorschlägt, da Kant die Unerkennbarkeit des "Dings an sich", die Begrenztheit des begrifflichen Denkens und des Erkenntnisvermögens behauptet hatte, was dann, vermittelt durch den Neukantianismus und den Empirioskritizismus Ernst Machs die Grundlage des Irrationalismus des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts bildete und Allgemeingut wurde.

Für unseren Zusammenhang ist wichtig, daß Musil den Bibliothekar nicht als einen "Charakter", sondern als Repräsentanten einer geistigen Haltung konzipiert hat. Er verkörpert den Menschen, der - fern jeder eigenen Erlebnisfähigkeit oder Unmittelbarkeit - von seinen systematisierten und kategorisierten Büchermengen umstellt ist und in der Bibliothekswissenschaft, seiner "Ideologie", erstarrt ist, der nie das Verlangen nach "Geist", sondern nur das nach Theorie kennt.

Als Repräsentanten eines Denkens in Systemen und Kategorien, das, in der deutlichen Nachfolge Nietzsches, als lebensfeindlich verurteilt wird, hat nicht nur Musil seinen Bibliothekar aufgefaßt; Vorstellungen dieser Art liegen auch "bibliomanen" Figuren wie z.B. dem "Mann mit den vielen Büchern" Hermann Hesses (1918) oder Peter Kien in Elias Canettis "Blendung" (1936) zugrunde. Es handelt sich jeweils um Menschen, die sich

mit Büchern umgeben und dabei den Zugang zur Wirklichkeit, zum "eigentlichen Leben", verlieren.

Aber nicht nur der Bibliothekar, auch Stumm von Bordwehr hat jüngere literarische Verwandte: In einer von Alfred Döblins "Unverständlichen Geschichten", die den Titel trägt "Die Bibliothek" (1947)¹², besucht ein Mann namens Karl Flieder, "seines Zeichens Schornsteinfeger", eine Bibliothek. Angesichts der Büchermassen gerät er ebenfalls in grenzenloses, "stummes" Staunen. Die Hochachtung vor den Büchern hindert ihn aber am Lesen, zumal er festgestellt hat, daß sie sich untereinander widersprechen. So beschließt er, da er es für ausgeschlossen hält, daß die pure physische Gegenwart in der Bibliothek folgenlos bleiben könne (immerhin üben die vielen Bücher, "falls nicht gerade ausgeliehen, auf die Dauer einen großen Einfluß auf die Decken und Wände" aus; 480), am dargebotenen Geist zu partizipieren, indem er einfach jahrelang daselbst herumhockt - "als eine andere Methode der Kenntnisnahme"! (481)

Einen ganz unmittelbaren Nachfahren hat Stumm von Bordwehr in einer Erzählung des Österreicherers Wilhelm Muster bekommen¹³. Darin wird die Spur des Generals, die sich in Musils Romanfragment verliert, weiterphantasiert: General Stumm von Bordwehr, der im 1. Weltkrieg "halbiert", d.h. Invalide wurde, beginnt in seinem "Pensionopolis" Graz, nach Jahren literarischer Abstinenz, wieder mit der Lektüre von Leihbüchern aus der dortigen Universitätsbibliothek. Diese Beschäftigung beginnt sich zunehmend zu verselbständigen und gipfelt schließlich in einer wahnhaften Leseobsession. Als Stumm wieder zur Besinnung kommt, ist fast ein Jahrzehnt vergangen. Er erkennt, daß er am Leben vorbeigelebt hat, und beschließt, Zeichen zu setzen: er läßt sich im Magazin der Grazer Universitätsbibliothek einschließen, um Feuer zu legen, was aber - "wie man weiß" (91) - nicht geschah. Stattdessen findet man Jahre später den General, zum Gerippe abgemagert, unter einem Bücherstapel tot auf.

2. Robert Musil und der Bibliotheksdienst

Musil hatte in verschiedener Hinsicht Erfahrungen mit Bibliotheken. Nicht nur war er ein unermüdlicher Leser von geradezu

unvorstellbaren Büchermengen¹⁴, sondern er kannte den Bibliotheksdienst auch aus eigener Anschauung. Von April 1911 bis Ende Februar 1914 war er zunächst Praktikant, dann "Bibliothekar II. Klasse" an der Technischen Hochschule in Wien.

Die biographischen Umstände dieser Tätigkeit sind inzwischen aufgearbeitet und werden durch die detailliert kommentierten Tagebücher Musils bestätigt bzw. ergänzt¹⁵. Danach war Musil, der bis zum Herbst 1910 in Berlin wohnte, von seinem Vater dringend nahegelegt worden, sich nun endlich einen Brotberuf zu suchen, nachdem Studium und Promotion längst abgeschlossen waren. Selbst wenn man berücksichtigt, daß die meisten der großbürgerlichen bzw. adeligen Söhne der Wiener Gesellschaft um 1900 ein relativ langes "psychosoziales Moratorium" hatten, d.h. eine lang ausgedehnte Schul- und Universitätsausbildung zugelassen und gestattet war (vgl. Hofmannsthal, Bahr, Schnitzler, Beer-Hofmann u.a.), so war doch das Alter um 30 allgemein der Zeitpunkt, zu dem man materielle Selbständigkeit forderte. Das Insistieren von Musils Vater auf einer Berufsentscheidung seines Sohnes kann hier als ein geradezu typisches Beispiel gelten.

Murray G. Hall, der sich ausführlich mit Musils Bibliothekszeit auseinandergesetzt hat, weist, mit gutem Grund, wie ich meine, darauf hin, daß man sich die schriftliche Aufforderung von Musils Vater etwa so vorzustellen habe, wie sie im "Mann ohne Eigenschaften" an Ulrich von dessen Vater geschrieben wird und die dort unter dem Motto "Briefliche Ermahnung und Gelegenheit, Eigenschaften zu erwerben" steht. (78 f.)

Musils Vater hatte aufgrund seiner Beziehungen für seinen 30-jährigen Sohn eine Stelle als Bibliothekar an der Technischen Hochschule in Wien "besorgt", der Musil ablehnend, aber schließlich doch sich fügend, gegenüberstand: "Wird etwas aus Wien, dann betrachte ich mich als endgültig unter die Räder gekommen, wird nichts, ist es fast noch schlimmer."¹⁶

Es wurde tatsächlich etwas. Mit dürftigem Gehalt¹⁷, aber immerhin im Staatsdienst, begann Musil am 1. April 1911 seine Tätigkeit als Praktikant an der Bibliothek der Technischen Hochschule in Wien. Man ging von seiten der einstellenden Behörde in

solch einem Falle kein Risiko ein (die TH unterstand verwaltungsmäßig dem k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht), da das erste Anstellungsjahr als Probezeit angesehen wurde und man sich erst danach definitiv entscheiden brauchte. In Musils Fall bemühte sich der damalige Bibliotheksdirektor Dr. Fechtner noch vor Ablauf dieser Zeit um die Übernahme Musils in den Status eines "Bibliothekars II. Klasse", da er fürchtete, daß Musil wegen der schlechten Bezahlung (bei hoher fachlicher Qualifikation) "abspringen" könnte. Er konnte ihn wegen seiner Studienfächer außerordentlich gut an der TH verwenden, da Musil gerade "jene Vorbildung (nachwies), wie sie für die Bibliothek einer technischen Hochschule ganz besonders erwünscht" war.¹⁸ - Musil hatte bekanntlich sowohl Physik als auch Mathematik, Philosophie und Ingenieurwissenschaften studiert und mit einer Arbeit über den Physiker/Philosophen Ernst Mach 1908 promoviert. Entsprechend dringend empfahl Fechtner Robert Musil dem Ministerium, als im Sommer 1911 der Bibliothekskustos starb und Musil an dessen Stelle rücken konnte:

"der Praktikant der Bibliothek, Maschinen-Ingenieur Ph. Dr. Robert Musil ... besitzt eine seltene Eignung für den Bibliotheksdienst an einer technischen Hochschule, da er neben der Bildung des Technikers auch noch theoretische: mathematische, physikalische und philosophische Kenntnisse aufweisen kann. Wie seine bisherige achtmonatige Verwendung im Bibliotheksdienste erkennen läßt, zeigt er auch in dieser Richtung eine große Genauigkeit, Ausdauer und Geschicklichkeit. In der gegenwärtigen Situation als unbesoldeter oder kärglich besoldeter Praktikant dürfte er jedoch kaum an der Bibliothek zu halten sein; durch die Verleihung einer Amanuenssstelle ad personam könnte er hingegen für die Anstalt definitiv gewonnen werden"¹⁹.

Murray G. Hall umreißt die Tätigkeiten, die Musil zunächst als Praktikant, dann als Bibliothekar auszuführen hatte, wie folgt:

"Als jüngster in der Bibliothekshierarchie wurde Musil vermutlich für sämtliche Schreibarbeiten herangezogen. Da Schreibmaschinen noch nicht existierten, mußten alle Buchzettel, Kataloge usw. mit der Hand geschrieben werden. Als Bibliothekar II. Klasse wäre Musil im großen und ganzen mit der Bestellung, Erwerbung und Katalogisierung von Büchern und zwar an Hand von 'Instruktionen' unter der Leitung des Skriptors befaßt... Neben einer intensiven Beschäftigung mit Büchern lernte Musil an der Bibliothek ein dem Laien wie auch Musil-Nachlaß-Benützern rätselhaftes und kompliziertes Siglen- bzw. Verweissystem kennen"²⁰.

Wie er selbst schon antizipiert hatte (s.o.), fühlte sich Musil

von dem Bibliotheksdienst erdrückt, da er ihm das für seine literarische Arbeit Wichtigste, nämlich Zeit, nicht ausreichend gewährte:

"Dichten ist keine Tätigkeit, sondern ein Zustand, darum kann man nicht, wenn man eine Stellung und einen freien halben Tag hat, die Arbeit wieder aufnehmen"²¹.

Schon zu Beginn seiner Praktikantenzeit hatte er geschrieben:

"Ich gehe ungefähr seit 3 Wochen in die Bibliothek. Unerträglich, mörderisch (allzu erträglich, solange man dort ist) ich werde wieder austreten u. ins Ungewisse hineinsteuern." (TB I, 236).

Und wenig später:

"Tägliche Überlegungen, hin, her, zerreibend wegen Bibliothek. Es ist wohl sicher, daß ich weggehe." (TB I, 237)

Im ersten Jahr waren 4wöchige Waffenübung und Urlaub sehr willkommene Unterbrechungen in der Bibliotheksroutine. Da er ab 1912 in der verantwortlichen und besser bezahlten Stellung als wissenschaftlicher Bibliothekar (4.000 Kronen p.a.) nun nicht mehr auf die zusätzliche Unterstützung seines Vaters angewiesen war wie als Praktikant, hatte Musil zwar die bedrückende materielle Abhängigkeit überwunden, die "geistige" Unfreiheit lastete jedoch noch stärker auf ihm als zuvor. Äußeres Zeichen waren die langen Urlaubs- und Krankheitsunterbrechungen im anschließenden Jahr, wo er fast zwei Drittel der Zeit dem Dienst fernblieb. Insgesamt, so lautete das abschließende nüchterne Resümee seiner Bibliothekszeit, war Musil in seiner Dienstzeit (1911 bis 1914) fast 12 Monate von der Bibliothek abwesend (vgl. TB II, 991). Die Atteste bescheinigen Musil neurasthenische Symptome²², unter denen er tatsächlich sein Leben lang litt und die eine der Ursachen für seine ständigen Arbeitshemmungen waren. Daß aber bei seinem Kranksein andererseits auch der subjektive Wunsch nach Befreiung aus dem gehaßten Bibliotheksdienst eine entscheidende Rolle spielte, zeigt die Tatsache, daß, als er nach langer Dienstunfähigkeit endlich eine neue, ihm mehr Freiraum gewährende Tätigkeit als Redakteur bei der "Neuen Rundschau" bekam, er schlagartig von seiner Krankheit geheilt war.

Erleichtert schreibt er sein Entlassungsgesuch im Februar 1914. In einem Rückblick über die Bibliothekstätigkeit Musils heißt es 1937 in einem Bericht der Bibliotheksdirektion dazu:

"Am 1. April 1913 meldete er (Musil. U.R.) sich beim damaligen Bibliotheksdirektor Fechtner krank, und erhielt nach Vorlage eines amtsärztlichen Zeugnisses einen Krankenurlaub von sechs Wochen, worauf der Direktor am 19. Mai 1913 dem Rektorat meldete, daß Dr. Musil seinen Dienst wieder angetreten habe. Dieser suchte am 4. August desselben Jahres um einen neuen Krankheitsurlaub an, und erhielt zunächst drei Monate, dann ... weitere drei Monate bewilligt. Statt der erwarteten Rückkehr desselben an die Bibliothek bekam Direktor Fechtner ... einen Brief des Herrn Dr. Musil ... übermittelt. Darin schreibt derselbe: 'Dank des mir bewilligten Urlaubes bin ich vollkommen wieder hergestellt', ferner habe er 'eine Stellung im Privatdienst, welche mir bedeutende Vorteile sichert' angenommen, und trete deshalb aus dem Staatsdienste aus" (TB II, 990 f.).

Etwas später (1919) bekleidete Musil noch einmal einen ähnlichen Posten als "Archivar" im Archiv des Pressedienstes in Wien. Er war dort zuständig für den Index einer Zeitungsauschnittsammlung, mit der er sich ein Jahr zunächst halbtags, dann sporadisch beschäftigte (vgl. TB II, 184).

Beide Tätigkeiten, sowohl die als Bibliothekar als auch die als Archivar, regten Musil zu einem Roman an, der nie ausgeführt wurde, zu dem er aber unter dem Titel "Der Archivar" bzw. "Der Bibliothekar" Aufzeichnungen machte. Ganz bewußt sollte dieser Roman autobiographische Züge tragen oder zumindest "wie eine Autobiographie" geschrieben sein (TB II, 185). Trotz der spärlichen sonstigen Hinweise auf den Inhalt des geplanten Werkes wird deutlich, daß die beiden, chronologisch einige Jahre auseinanderliegenden Tätigkeiten im Staatsdienst sich in seiner Erinnerung vermischten; beide wurden von ihm als Negativ-Beispiele einer beruflichen Erfahrung empfunden, obwohl er als Archivar ungleich weniger gebunden war denn als Bibliothekar.

Einer der wesentlichen Züge, die er dem "Bibliothekarstypus" zusprach, war der der Subalternität. Schon in einer frühen Tagebuchaufzeichnung aus der Zeit der Jahrhundertwende charakterisiert Musil einen Altphilologen, der im Bibliotheksdienst "untergekommen" war, "wo er fleißig und ohne Unregelmäßigkeiten seinen Dienst versah", so:

"Er schien der geborene subalterne Bureaubeamte: sein Wesen war unbeholfen und devot u. seine Kollegen erlaubten sich manchen Scherz mit ihm, fanden es auch selbstverständlich, daß er bei der Besetzung gewisser Vorzugsposten übergangen wurde. Er besaß eine nach innen fressende Sinnlichkeit" (TB I, 83).

Der Zwang zur Anpassung und Verdrängung, den Musil mit dem Beruf des Bibliothekars verbindet, kehrt auch wieder in seinen Notizen zum "Autobiographischen Roman":

"Alle späteren Einflüsse (auf den Romanhelden. U.R.) (waren) darauf gerichtet einen normalen Zeitgenossen aus ihm zu machen. Die Resultante ist die Stellung als Archivar der Zeitungsausschnitte und das letzte Lächeln seines Daseins, als er die Vierzig zu überschreiten im Begriff steht, die heimliche Anschaffung eines Kanarienvogels für sein Büro... Sah wie ein Jockey aus... Zuletzt nur wie ein vertiefter, ausgespürnter Mensch unter der Maske von Büro u. Subalternität, aber niemand bemerkte das...
 Titel: Der Bibliothekar. [Archivar]
 ... Der Mensch, der sich für dumm hält [er wird immer bescheidener] u. die klügsten Reflexionen macht.
 zb. in der Bibliothek als ihn Fechner (!) u. Sedlak abrichten. Er sagt sich: Lessing war Bibl. usw. also kann die Schuld nur an mir liegen" (TB I, 316 f.).

Gegen dieses "Abgerichtet-Werden" und die geforderte Subalternität entscheidet sich Musil, als er aus dem Bibliotheks- und Archivdienst ausscheidet, auch wenn die Konsequenz ein Leben in materiellen Nöten war. Daß er sich - unbewußt - bereits gegen jede mögliche Form der Abhängigkeit wehrte, indem er sein Studium, so weit dies möglich war, in die Länge zog, ist sicher eine richtige Beobachtung:

"Der Archivar ist der Inbegriff der Existenzform, gegen die er (Robert Musil. U.R.) sich bereits, zugunsten der mit Risiken belasteten Unabhängigkeit [auch Freiheit] entschieden hatte, als er es so lange wie möglich hinauszögerte, sich beruflich zu verpflichten, und als er sich aus der auch von den Eltern aufgenötigten Bindung an den Bibliotheksdienst so schnell wie möglich wieder löste²³."

Diese "Freiheit" war für Musils Werk unabdingbar; daß sie schwere finanzielle Krisen mit sich brachte, geht aus vielen Briefen und Notizen Musils und anderer hervor²⁴. Dies kommt auch in dem Ersuchen um eine Rente zum Ausdruck, die er im Jahre 1937 beantragte mit dem Hinweis auf seine ehemaligen bibliothekarischen, archivarischen und militärischen Dienstzeiten, was allerdings vom Bundesministerium für Unterricht abgelehnt wurde²⁵.

Daß nicht nur in Musils Romanplänen und Notizen, sondern auch im ausgeführten Werk die eigene Bibliothekserfahrung kritisch widergespiegelt wird, zeigt das Kapitel 100 im "Mann ohne Eigenschaften" Musils eigene Arbeitsmethoden, die durchaus Merkmale der im "Mann ohne Eigenschaften" ironisch geschilderten

Katalogisierungstechnik tragen (s.o.; vgl. Anm. 13), zeigen aber auch, daß ihm mit dem verweigeren Beruf zeitlebens eine ambivalente Identifikation verband²⁶.

Das heißt konkret: Musil selbst hatte als **B e n u t z e r** und **L e s e r** ein positives Verhältnis zu Bibliotheken, ja war auf sie angewiesen und schöpfte aus ihren "Reichtümern" (s.u.) geradezu exzessiv, beschreibt aber in seinem Roman einen Menschen, der die Bibliothek nicht adäquat zu nutzen versteht, sie auf eine groteske Weise überschätzt und entsprechend erfolglos von dannen schreitet. Als **A n g e h ö r i g e r** einer Bibliothek hatte Musil ein negatives Bild von ihr, weil er subaltern eingeordnet war und nicht kreativ, sondern rein schematisch und registrierend arbeiten mußte.

In anderem Zusammenhang, anlässlich einer Theaterausstellung in der Wiener Nationalbibliothek im Jahre 1922, wird deutlich, daß sich Musil mit dem Bibliothekswesen weiter auseinandergesetzt hat. Er spricht dort Aspekte an, die auch schon im "Mann ohne Eigenschaften" erwähnt wurden, berücksichtigt darüber hinaus aber die politisch-gesellschaftliche Bedeutung des Bibliothekswesens:

"Es ist eine der wichtigsten kulturellen Organisationsfragen, die Reichtümer unserer großen Büchereien umfassender und durchdringender zu erschließen. Die üblichen Band- und Zettelkataloge genügen mit ihrer alphabetischen Ordnung der Verfasser zwar für den Bibliothekar, aber nicht für den Benutzer, und die sogenannten Sachkataloge mit ihrer Zusammenfassung nach Materien, Stichwortkatalogen und dergleichen erlauben - abgesehen davon, daß sie in den größten Büchereien oft fehlen - die Orientierung eigentlich nur dem, der sie auf dem durchsuchten Gebiet halbwegs schon besitzt. Der gelehrten, im Gebiet sich gewöhnlich beschränkenden Forschung wird dieser Nachteil weniger fühlbar, als dem sogenannten freien Schriftsteller, welchen menschliche und gesellschaftliche Fragen häufig zu Querzügen durch verschiedene Wissensgebiete zwingen. Die Unmöglichkeit, sich rasch und richtig zu orientieren, liegt auf der Hand, und Oberflächlichkeit ist die Folge. Der freie Schriftsteller ist darin aber nur der Exponent des Menschen überhaupt, der sich über seine engste Tätigkeit hinaus ein Urteil über die ihn bewegenden Fragen bilden will. Für ihn, wenn er nicht auf jedem Spezialgebiet und in jeder Bibliotheksabteilung einen wohlwollenden Freund hat, ist nicht gesorgt. In dieser, meiner Ansicht nach über die Zukunft der Demokratie mitentscheidenden Frage, bildet der Bibliotheksdienst natürlich nur einen Ausschnitt, immerhin sind entsprechende Erkenntnisse auf dem Gebiet der Volksbüchereien schon zu verwirklichen gesucht worden, und auch im Bereich des gelehrten Buchdienstes

scheint sich allmählich eine andre Auffassung von den Aufgaben des Bibliothekars, als es die eines registrierenden Kammerdieners der Wissenschaft war, anzubahnen. Nebenbei bemerkt, bietet die Leserberatung auf dem Gebiet der schönen Literatur, wenn man mit dem Grundsatz bricht, daß es hier mehr auf Gelehrtheit als auf lebendige Führung ankommt, fast die einzige Möglichkeit, für den Dichter etwas zu tun"²⁷.

Blicken wir unter den von Musil angeführten Gesichtspunkten noch einmal auf das 100. Kapitel im "Mann ohne Eigenschaften" zurück im Hinblick auf das dort entworfene "Berufsbild" des Bibliothekars (unter bewußter Aussparung des gedanklichen Zusammenhangs für das Romanganze): General Stumm von Bordwehr findet in der Bibliothek ein - wie er meint - dem Ordnungssystem des Militärs vergleichbares, aber doch mit diesem konkurrierendes, durchorganisiertes Ganzes vor, das er zum Zwecke der "Ordnung des Zivilgeistes" aufgesucht hatte. Die Bücher-mengen ("Tollhaus"), die hier "kaserniert" sind, stellen sich für den am Grundlegenden interessierten Benutzer als eine nicht zu bewältigende Un-masse dar, und auch das Eindringen in den "Schädel" der Bibliothek, das "Allerheiligste", den Katalog- und Bibliographienraum, bringt keine Offenbarung.

Der Oberbibliothekar, den Stumm zu Rate zieht, kann als die Verkörperung der Ordnungsfunktion des Bibliothekars (bzw. der Bibliothek) angesehen werden. Der Notwendigkeit zu systematisieren, eine Forderung, die auch Musil selbst in einem Aufsatz (s.o.) gestellt hat, geht er aber mit einer Ausschließlichkeit nach, deren Preis die Indifferenz gegenüber dem Inhalt und der Bedeutung von Büchern ist. Darüber wird er unfähig, dem Benutzer wirklich zu nützen. Er kann nur dem "dienen", der schon weiß, was er will - also dem Fachmann und nicht dem "Menschen überhaupt", wie Musil es formuliert, der noch tastend sucht.

Ironischerweise verkörpert dagegen der Bibliotheksdiener den benutzerorientierten Aspekt des Bibliothekars, der weiß, was die Leute brauchen können ("Leserberatung", die Musil in den Bibliotheken vorrangig wünscht). Auch er kennt die Ordnung, aber er ist darüber hinaus mit dem Benutzungswert der Bücher vertraut, auch wenn von einer eigenen Buchlektüre bezeichnenderweise nichts gesagt wird - "the librarian who reads is

lost" -, so weiß er wenigstens vom Hörensagen, was in den Büchern drinsteht. Sein aufmerksames Verfolgen der Benutzerwünsche hat ihn zum weiteren auch in die Lage versetzt, den Stellenwert des einzelnen Buches beurteilen zu können. Aber auch er ist weit entfernt davon, das wahrhaft "Bedeutende" im Leben, worum es bei der Suche nach den höchsten Ideen letztlich geht, zu erfassen.

Während der Oberbibliothekar also als Systematiker (Formalisierer, "Registrar"), als "theoretischer Mensch" im Sinne Nietzsches bezeichnet werden kann, der zwar Informationen weiterleiten kann, aber nicht eigentlich kommunikationsfähig ist, ist der Bibliotheksdienstler ein Pragmatiker, der kommunikationsfähig ist und dem Menschen mit seinen in der Bibliothek gewonnenen Erfahrungen praktisch dienen und helfen kann (wie auch in seiner Berufsbezeichnung anklingt), solange sein Suchen im Rahmen des konventionellen, traditionellen Kanons bleibt.

Daß Musil aus seiner Erfahrung heraus das Berufsbild des Bibliothekars differenzierter sieht, als das bis dahin in der Literatur der Fall war, zeigt sich nicht nur an seiner Skepsis, sondern auch daran, daß er bereits etwas von dem herauskristallisiert, was Krise und Berufsrollenwandel des Bibliothekarsstandes im 20. Jahrhundert nach sich ziehen: Arbeitsteilung, Besonderung der Funktionen, Zunahme der Aufgabenbereiche²⁸. Zwei verschiedene Aspekte werden bei Musil deutlich gegenübergestellt: der des Sammelns, Selegierens, Ordnen, Sichtens, Systematisierens und Datenerschließens und der des "Dienstes" am Benutzer, der Beratung. Bis heute wird um die Beurteilung dieser beiden Aspekte des bibliothekarischen Berufs, zu dem inzwischen einige weitere hinzugekommen sind, eine lebhafte Diskussion geführt²⁹.

Ein letzter wesentlicher Gesichtspunkt, der sich aus Musils "Bibliothekskapitel" ableiten ließe, hier aber nur knapp erwähnt werden kann, und der ein eigenes, aufschlußreiches Thema darstellen würde, ist der des Benutzers und Lesers³⁰. Denn in Stumm von Bordwehr präsentiert sich nur eine, und dazu noch grotesk verzernte Form des Umgangs mit Bibliotheken.

Stumm von Bordwehr geht das System der Bibliothek strategisch

zielsicher an: statt der gesuchten Eindeutigkeit einer Ideenhierarchie - analog zum hierarchischen Aufbau von Militär und Monarchie - gerät er an die Vieldeutigkeit der Ideenwelt einerseits, aber auch an die Systemstarre des verwalteten Geistes der "Ordnung der Bücher" andererseits. Seine "Flucht nach vorn" geht aus wie das Hornberger Schießen.

Seine späteren Nachfahren scheitern auf andere Weise: passiv gebannt der Schornsteinfeger, wahnhaft gelähmt der invalide General und verhinderte Brandstifter. Was keinem gelingt: einen individuell selektiven und von eigener Verarbeitung geleiteten Umgang mit dem Reservoir der Bücher zu finden (dies allerdings gelingt dem Dichter Musil).

Die Bibliothek mit ihren Chancen bleibt gänzlich aus dem Blick: nämlich die Möglichkeit, mit einer individuell gestellten Frage sich ein bestimmtes und (notwendig) begrenztes, konkretes Problem vorzulegen und - gesteuert von einer eigenen geistigen Intention - die Bestände der Bibliothek sinnvoll zur Erweiterung der eigenen geistigen Möglichkeiten heranzuziehen. Statt dessen wird vom General versucht, einen modus operandi des militärischen Vorgehens, das auf Angriff, Eroberung, Unterwerfung und Territorialgewinn ausgeht, auf das konträre Gebiet des "Geistes" anzuwenden - ein Trugschluß, der das Scheitern schon im Ansatz in sich trägt. Denn Geistiges ist nicht zu erobern und zu unterwerfen, sondern zu verstehen und zu erfahren. Davon wissen weder Stumm von Bordwehr, noch Döblins fixierter "Reiniger", noch der Kriegsversehrte, blockierte Herostrat Wilhelm Musters etwas. Zu suchen wäre: Der sinnvolle Umgang mit den Chancen des erschlossenen, verfügbar gemachten und in Übersicht angebotenen "Geistes" in Büchern (was ja durchaus auch in der Literatur gesehen wird, z.B. in Rilkes "Der Lesende" bzw. in dem auch lesend zu sich kommenden, heimatlosen Künstler in Rilkes "Malte Laurids Brigge" und seiner Selbstvergewisserung in der Pariser Nationalbibliothek). Eine solche Sicht erschöpft sich nicht in parodistischer oder absurder Darstellung eines zwanghaft verstandenen Ordnungsapparates. Malte z.B., obwohl ebenfalls Autodidakt, wird in der Bibliothek nicht fremdgesteuert, sondern vorangetrieben von der eigenen Identitätssuche, die sich - und zwar neben der Wahrnehmung und Lebenserfahrung als Außen-

seiter - wesentlich auch in der Auseinandersetzung mit alternativen Lebensmöglichkeiten vollzieht, was durch die geordneten Schätze der Tradition in einer alten, reichhaltigen Bibliothek ermöglicht wird. Unter diesem Gesichtspunkt muß auch die Musilsche Skepsis, das Fragezeichen hinter der "wirklich verlässlichen geistigen Ordnung" noch einmal bedacht werden.

Anmerkungen

- 1 Zitiert wird nach der Ausgabe Robert Musil: Gesammelte Werke in 9 Bänden. Hrsg. v. A. Frisé. Hamburg 1978. Die Seitenzahlen hinter den Zitaten beziehen sich auf den in Band 1-4 abgedruckten Text des "Mann ohne Eigenschaften", identisch mit der Seitenzählung der Sonderausgabe, Hamburg 1970.
- 2 Natürlich sind diese Angaben von bibliothekarischer Seite bereits überprüft und als Irrtum entlarvt worden: Die Zahl von 3,5 Millionen Bänden (1913!) ist stark übertrieben, andererseits unterliegt die Rechnung des Generals einem gedanklichen Fehler, indem sie den jährlichen Bücherzuwachs nicht mitberücksichtigt. Vgl. Rudolf Rathe: General Stumm von Bordwehr. Ein Nachruf. In: Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekare 35 (I), 1982, 43-47, hier 45
- 3 Dies ist eine ähnliche Position, wie sie schon der Bücher-Narr in Sebastian Brants "Narrenschiff" einnimmt: "Von Büchern habe ich großen Hort, / versteh doch drin gar wenig Wort / und halt sie dennoch so in Ehren - / ich tu sogar den Fliegen wehren. / Von Wissenschaft man reden tut - / sprech ich: 'Daheim steht sie sehr gut!' / Damit genüg ich mich seit je, / daß ich viel Bücher um mich seh. / Ptolemäus für sich bestellt, / daß er all Bücher hätt der Welt, / und hielt das für ein großen Schatz; / doch fand er nicht den rechten Satz, / noch konnt daraus belehren sich. / Ich hab viel Bücher auch um mich / und les doch ganz wenig darin. / Warum sollt ich ändern den Sinn, / beschweren mich mit Wissenslast? / Wer viel studiert, wird ein Phantast." S. Brant: Das Narrenschiff. Frankfurt 1980. 29 - Georg Leyh hat für eine Haltung, wie sie exemplarisch der Bibliothekar in Musils "Mann ohne Eigenschaften" vertritt, den Ausdruck des "literarischen Nihilismus" geprägt, der dem alten bibliothekarischen Merksatz "The librarian who reads is lost" folge. Die Kenntnis von Büchertiteln und Gedächtniswissen sei im besten Fall Gelehrsamkeit, aber keine Bildung. G.L.: Die Bildung des Bibliothekars. Kopenhagen 1952. 17
- 4 Auch später noch überkommt Stumm, wenn er "wirklich Großes" hört, das Bedürfnis, in die Bibliothek "zurückzustürzen und stundenlang über alle diese Gesichtspunkte nachzulesen" (571).
- 5 Die Analogie von Bibliotheks- und Militärwesen stellte schon Herzog Anton Ulrich her, als er Leibnitz gegenüber von der

Notwendigkeit sprach, einen "Generalleutnant" für die Wolfenbüttler Bibliothek einzustellen, weil Leibniz meist abwesend war: "Weiln Er als General selten seine Untergebenen besuchen kann, werde ich Ihme einen Generalleutnant zuordnen müssen, der mit Acht auf die Bibliothek gebe". Zit. in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft. Begr. v. Fritz Milkau, hrsg. v. Georg Leyh. 2., verb. Aufl. Wiesbaden 1955. Bd 3,1. 618

- 6 Aus der Opposition gegen eine so geartete Ordnung, in der das "Ungeistige" triumphiert, läßt sich Ulrichs subversive Haltung ableiten.
- 7 An einer Stelle im "Mann ohne Eigenschaften" heißt es: "Die Philosophen sind Gewalttäter, die keine Armee zur Verfügung haben und sich deshalb die Welt in der Weise unterwerfen, daß sie sie in ein System sperren". Vgl. Claudio Magris: Die Odyssee des Robert Musil. In: Merkur 33. 1979. 138-148, hier 138. Zur Gewalt vgl. auch Marie-Louise Roth: Robert Musil im Spiegel seines Werkes. In: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. Hrsg. v. Karl Dinklage. Hamburg 1960. 13-48, hier 38 ff.
- 8 R. Musil: Tagebücher, Aphorismen, Essays und Reden. Hrsg. v. A. Frisé. Hamburg 1955. 594
- 9 Dies genauer darzustellen wäre Thema einer eigenen Untersuchung. Vgl. auch Ursula Renner: Leopold Andrians "Garten der Erkenntnis". Literarisches Paradigma einer Identitätskrise in Wien um 1900. Bern/Frankfurt 1981. 246-268
- 10 "- ein System also, eine Theologie, eine Moral mit vielen festen Preisen, der Begriff, das oft wiederholte Wort - mein Lieber alles das schindet das Leben und hat das Leben zu allen Zeiten geschunden wie ein schlechter Landwirt seinen Boden." Tagebucheintragung R.M.s (Heft 10). Zit. in: M.-L. Roth: Robert Musil. Ethik und Ästhetik. München 1972. 387. Vgl. auch C. Magris: Die Odyssee des Robert Musil. 138
- 11 Alle folgenden Nietzsche-Zitate entstammen dem 18. Kapitel der "Geburt der Tragödie". In: F.N.: Studienausgabe in 4 Bdn. Ausgew. u. eingel. v. H.H. Holz. Bd 1. Frankfurt 1968. 96-99
- 12 Alfred Döblin: Unverständliche Geschichten. In: Ders.: Erzählungen aus fünf Jahrzehnten. Olten 1977. 480-481, hier 481
- 13 Wilhelm Muster: Stumm von Bordwehr. In: Ders.: Die Hochzeit der Einhörner. Variationen eines Themas. Stuttgart 1981. 76-92
- 14 Vgl. dazu wie Musil selbst seine Vorarbeiten und Materialsammlung zum "Mann ohne Eigenschaften" beschreibt. Zit. in: M.-L. Roth: Robert Musil. 63 f.
- 15 Neben den Tagebüchern Musils und den Kommentaren ihres Her-

- ausgebers A. Frisé, Hamburg 1976 (zit. TB), sind vor allem die Aufsätze von Murray G. Hall: Robert Musil und die Bibliothek der Technischen Hochschule Wien, in: Musil-Forum 1, 1975, 163-186, und Karl Dinklage: Musils Herkunft und Lebensgeschichte, in: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. 187-264, von Bedeutung.
- 16 Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. 277
- 17 Ein österreichischer "Kollege" von Musil, der Dichter Franz Grillparzer, hatte in seiner Praktikantenzeit an der Hofbibliothek in Wien (1814) noch vollständig ohne Gehalt auskommen müssen.
- 18 Dr. Fechtner an das Rektorat. In: M.G. Hall: Musil und die Bibliothek. 167. An Voraussetzungen für die Einstellung des wiss. Bibliothekars waren Universitätsstudium und Sprachkenntnisse gefordert. Eine Ausbildung mit Prüfungsabschluß existierte noch nicht. S. Walter Ritzer: Die Bibliothek. In: 150 Jahre Technische Hochschule in Wien 1815-1965. Bd 2: Bauten und Institute. Lehrer und Studenten. Hrsg. v. H. Sequenz. Wien 1965. 450-475, hier 461. Vgl. dazu auch Walter Pongratz: Geschichte der Universitätsbibliothek Wien. Wien, Köln, Graz 1977; zur Geschichte der österreichischen Bibliotheken allgemein: Franz Unterkircher, Rudolf Fiedler, Michael Stickler: Die Bibliotheken Österreichs in Vergangenheit und Gegenwart. Wiesbaden 1980
- 19 Die Bibliothekskommission an das k.k. Ministerium für Kultus und Unterricht. Vgl. Hall: Musil und die Bibliothek. 171
- 20 Musil und die Bibliothek. 183, Anm. 17
- 21 Zit. bei Dinklage: Musils Herkunft. In: Robert Musil. Leben, Werk, Wirkung. 223 f.
- 22 Abgedr. in: TB II, 987-991, und M.G. Hall: Musil und die Bibliothek. 172 ff.
- 23 A. Frisé. In: TB II, 185, Anm. 95
- 24 Eindringlicher Beleg sind vor allem die "Briefe 1901-1942" Musils (Hrsg. v. A. Frisé. Hamburg 1981)
- 25 Vgl. M.G. Hall: Musil und die Bibliothek. 180 ff.
- 26 Darauf wies 1981 A. Frisé in seinem Eröffnungsvortrag zur Frankfurter Musil-Ausstellung hin. Er berichtete auch, daß das 100. Kapitel zu Musils Lieblingsrepertoirestücken bei Leseveranstaltungen gehörte. (Der Vortrag wurde mir freundlicherweise vom Verfasser zur Verfügung gestellt.)
- 27 "Komödie". Theaterausstellung der Wiener Nationalbibliothek [1922]. In: Ges. Werke Bd 9. 1588. Auf die "lebendige Führung" und die Kenntnis von mehr als nur der Signatur eines Buchtitels kommt es auch dem Gegenwartsschriftsteller noch an; vgl. Richard Christ: Lob den Bibliothekaren. In: Die Weltbühne 76 (36). 1981. 655-658, hier 658

- 28 Vgl. M. Ibrahim: Zur Berufskultur und zu beruflichen Werten des wissenschaftlichen Bibliothekars. In: Bibliothek. Forschung und Praxis 4. 1980. 187-214, hier 189
- 29 Was Musil in seiner Rede zur Ausstellung in der Wiener Nationalbibliothek fordert, nämlich den Vermittler zwischen dem organisierten Apparat der Bücheraufbewahrung und der gewünschten Lektüre, ist aber inzwischen, wenigstens teilweise, verwirklicht. Es ist in unserem gegenwärtigen wissenschaftlichen Bibliothekssystem der kenntnisreiche Fachreferent.
- 30 Während der Bibliothekar in der Literatur bislang noch nicht befriedigend untersucht wurde, existieren zum Thema "Buch und Leser" bereits eine Reihe interessanter Arbeiten. Vgl. u.a. Ralph Rainer Wuthenow: Im Buch die Bücher oder Der Held als Leser. Frankfurt 1980, und - auf anderer Ebene und als philosophisch-metaphorologische Abhandlung - Hans Blumenberg: Die Lesbarkeit der Welt. Frankfurt 1981